Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Vierzehntägig erscheinende Beilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen

Nr. 24 | Lemberg, am 6. Dezember (Christmont) | 1931

Wie muß sich unsere Wirtschaftsweise künftighin gestalten?

Von Ing. agr. Karzel=Posen.

(1. Fortsetzung.)

Der Landwirt braucht, um produzieren zu können, Grund und Boden, Kapital und Arbeit. Grund und Boden hat er, ebenso Arbeitskräfte stehen ihm genügend zur Verfügung, es fehlt ihm lediglich an Kapital. Doch auch wenn er die Möglichkeit hätte, fremdes Kapital in hinreichender Menge für seinen Betrieb aufzunehmen, so muß er gerade in der gegenwärtigen Zeit bei der Aufnahme von Krediten sehr vorsichtig sein und, soweit es wirtschaftlich nur möglich ist, auf fremdes Kapital verzichten. Denn der Zinsfuß, den der Landwirt zahlen muß, ist übermäßig hoch und nur in den seltensten Fällen wird er imstande sein, ihn herauszuwirtschaften. Nur bei Produkten, deren Erzeugungsprozeß auf eine verhältnismäßig kurze Zeit beschränkt ist und das darin festgebundene Kapital bald wieder frei wird, wie z. B. bei der Milchproduktion, bei der Schweinemast, bei Gemüsebau usw., wird der Landwirt bis zu einem gewissen Grade mit fremden Kapital arbeiten dürfen. Je länger hingegen der Landwirt warten muß, um das in dem Produkt festgelegte Kapital zurückzubekommen, um so weniger kommt fremdes Kapital in Frage, weil der Zinsanteil je produzierte Einheit um so stärker den Preis des Produktes belastet. Je weniger uns daher eigenes Betriebskapital zur Verfügung steht, um so kapitalschwächer müssen wir wirtschaften. Da aber der größte Teil der Landwirtschaft unter Kapitalmangel leidet, müssen wir, um mit weniger Kapital auszukommen, einerseits die von Natur gegebenen Produktionsbedingungen mehr berücksichtigen und ihnen die Produktion anpassen, andererseits jene Produkte stärker in den Vordergrund stellen, die von vornherein einen geringeren Kapitalaufwand erfordern. Weiter müssen wir Produktionsfehler nach Möglichkeit vermeiden und jeden Leerlauf in der Wirtschaft ausschalten.

Der Landwirt muß sich daher zum Prinzip machen, „umweltbedingte Wirtschaft — wie Professor Berkner sich ausdrückt, zu führen, d. h. er muß seine Wirtschaftsweise den von Natur gegebenen wirtschaftlichen Grundlagen anpassen. Je mehr z. B. die Ansprüche der Pflanzen an Boden und Klima den tatsächlichen entsprechen, um so sicherer und höher wird auch der Ertrag sein. Es darf somit nicht der Preis für das Produkt allein darüber entscheiden, ob der Landwirt etwas produziert oder nicht, sondern er muß sich gleichzeitig auch die Frage vorlegen, wie hoch sich ihm die Produktionskosten je erzeugte Einheit stellen. Durch Vergleich beider Zahlen könnte er sich dann ein Bild machen, ob er das Produkt erzeugen soll. Die Produktionskosten lassen sich an Hand der Buchführung und der praktischen Erfahrungen ungefähr ermitteln. Viel schwieriger ist es, den voraussichtlichen Preis, den der Landwirt für das Produkt erhalten wird, einzusetzen.

Ein typisches Beispiel, wie leicht sich der Landwirt bei der Preisfestsetzung für ein Produkt verrechnen kann, bietet uns die Preisentwicklung des Weizens im letzten Jahr. Während der Weizenpreis im vergangenen Jahr weit über dem Roggenpreis stand und daher manchen Landwirt verlockte, den Weizen auch auf weniger weizenfähigen Böden anzubauen, mußte es der Landwirt erleben, daß er nach der Ernte, als er den Weizen verkaufen wollte, einen noch niedrigeren Preis für ihn bekam als für den Roggen. Jene Landwirte, die das Risiko eingegangen sind und mit den guten Preisen rechneten, haben natürlich große materielle Verluste erlitten, da sie auf dem für den Weizenbau von Natur aus weniger geeignetem Boden nicht nur geringere Erträge je Flächeneinheit, sondern auch einen niedrigeren Preis je produzierte Einheit erzielten. Sie suchen nach dem Grunde und behaupten, daß die intensive Propaganda für den Weizenbau zu dieser trostlosen Lage auf dem Weizenmarkt geführt hat. Es läßt sich nicht leugnen, daß bis zu einem gewissen Grade eine Propaganda für einen verstärkten Weizenanbau mit Erfolg getrieben wurde, denn die Weizenanbaufläche hat vom Jahre 1925 bis 1930 um 28 Prozent zugenommen und stieg in dieser Zeit von 1 296 000 Hektar auf 1 646 000 Hektar an, während die Bevölkerung in gleicher Zeit nur um 7 Prozent zugenommen hat. Diese Propaganda war aber bis zu einem gewissen Grade berechtigt, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil noch bis vor wenigen Jahren die inländische Weizenproduktion den Inlandsbedarf gar nicht decken konnte und ausländischer Weizen nach Polen eingeführt werden mußte. Deshalb waren auch die Weizenpreise bedeutend höher als die Roggenpreise. So mußten in den Jahren 1924 bis 29 1094 Tonnen Weizen nach Polen eingeführt werden, während in derselben Zeit nur 172 Tonnen ausgeführt wurden. Die Einfuhr in dieser Zeit betrug 10 Prozent des gesamten Inlandsbedarfs. Durch einen verstärkten Weizenanbau wurde aber nicht nur der Import von Weizen völlig ausgeschaltet, sondern gleichzeitig auch die Roggenanbaufläche verringert. Natürlich liegt es in keines Menschen Macht, die Produktion genau dem Bedarf anzupassen, da man dem Landwirt die Anbaufläche für eine Frucht nicht vorschreiben kann und man den Ernteausfall auch nicht voraussehen kann. Unsere Ratschläge gingen daher gleichzeitig auch dahin, den Boden lediglich als Produktionsgrundlage und nicht als Produktions=Standort anzusehen und nicht mit Gewalt und großen Opfern etwas von ihm zu erzwingen versuchen, wozu er nicht fähig ist. Wer also nicht auf weizenfähigen Böden Weizen angebaut hat und vom Weizen daher pro Morgen noch weniger geerntet hat als vom Roggen, der hat sich nicht nach unseren Ratschlägen gerichtet. Wer aber auf weizenfähigen Böden Weizen und nicht Roggen angebaut hat, der hat bis dahin noch nichts verloren. Denn er hat sicherlich vom Weizen mehr geerntet als vom Roggen, so daß der etwas geringere Weizenpreis durch den Mehrertrag reichlich aufgewogen wird.

Auch kann es sich nur um eine vorübergehende Erscheinung handeln, wenn die Weizenpreise gegenwärtig unter den Roggenpreisen stehen. Es wäre auf die Dauer unverständlich und wahrscheinlich nur mit der Schwerfälligkeit des mehlverarbeitenden Gewerbes und der Konsumenten zu erklären, daß eine qualitativ höher zu bewertende Ware wegen der geringeren Nachfrage niedriger im Preise steht als ein geringwertiges Produkt, in diesem Falle also der Roggen. In Wirklichkeit notiert nur die Posener Getreidebörse niedrigere Preise für Weizen als für den Roggen, während auf der Warschauer Börse die Weizenpreise um 2.00—2.50 Zloty höher stehen und auch die Krakauer und Lemberger Getreidebörse höhere Weizen= als Roggenpreise notiert. Unstreitig ist auch bei uns eine Tendenz nach verstärktem Weizenverbrauch festzustellen, da viele Kleinbauern, die sich aus der eigenen Scholle nicht ernähren können, auf Brotzukauf angewiesen sind und dann dem helleren Weizenbrot bezw. Roggen=Weizenbrot gegenüber dem reinen Roggenbrot den Vorzug geben. Schließlich ist aber auch zu hoffen, daß es früher oder später zu normalen Handelsbeziehungen mit Deutschland kommen wird. Deutschland muß aber ungeheure Weizenmengen einführen und es wäre daher ohne weiteres denkbar, daß sich auch Polen als Nachbarstaat an der Weizeneinfuhr nach Deutschland beteiligt. Es wäre daher sehr verfehlt, wenn wir auf Grund der diesjährigen schlechten Erfahrungen mit dem Weizen sofort wieder in das Extrem verfallen und den Weizenanbau wieder sehr stark einschränken sollten. Denn es kann dann leicht der Fall wieder eintreten, daß wir nicht einmal den Inlandbedarf werden decken können und daß wir auch die besseren Preise, vorausgesetzt, daß der Weizenzoll bleibt, nicht werden ausnützen können. Auf Böden daher, die uns

halbwegs sichere Weizenernten bringen, sollten wir weiterhin Weizen anbauen, weil wir dadurch kein nennenswertes Risiko eingehen, sondern im Gegenteil für den Fall einer günstigen Weizenkonjunktur auch diese mitzunehmen imstande sind. Was hier vom Weizen gesagt worden ist, gilt auch für jedes andere landwirtschaftliche Produkt. Stets müssen wir auf niedrige Produktionskosten bedacht sein, weil wir nur dann imstande sind, auch schlechtere Preise für das erzeugte Produkt mit in Kauf zu nehmen. Denn nur auf diese Weise können wir das Risiko kleiner gestalten, da wir auf die Preisentwicklung der landwirtschaftlichen Produkte fast gar keinen Einfluß haben.

Kapitalsschwache Wirtschaften müssen daher die Erzeugung jener Produkte, die mit großem Kapitalaufwand verbunden sind, einschränken. Zu diesen Produkten gehören an erster Stelle die Hackfrüchte, da sie unter den hier am meisten angebauten Feldfrüchten nicht nur den stärksten Aufwand an Dünger, sondern auch an Arbeit erfordern. Unter den Hackfrüchten haben in den letzten Jahren die Zuckerrüben noch am meisten im Preise befriedigt und es besteht die Möglichkeit, daß die Zuckerrüben auch in Zukunft halbwegs annehmbare Preise bringen werden, nachdem eine Kontingentierung der Zuckerrübenpreise durchgeführt wurde. Es werden sich daher kaum Landwirte finden, die freiwillig auf ihr Kontingent verzichten, es wäre denn, daß die Zuckerrübenpreise infolge starker Verschuldung der Fabriken oder aus einem anderen heute nicht vorauszusehenden Grunde weiter zurückgehen. Wenn behauptet wird, daß die Verschlechterung der Zuckerrübenpreise in den letzten Jahren ebenfalls auf zu starke Propagierung zurückzuführen ist, so entspricht das durchaus nicht den Tatsachen. Die Hauptschuld trifft die fehlerhafte Organisation der Zuckerproduktion bis zum Jahre 1929. Bis zu diesem Jahr richtete sich die Höhe des Inlandskontingents nach der Höhe der von der Fabrik verarbeiteten Rüben. Natürlich legte jede Fabrik großen Wert darauf, möglichst viel Rüben zu verarbeiten, um auf diese Weise nicht nur ein höheres Inlandskontingent zu erhalten, sondern auch die Fabrikanlagen besser auszunützen. Dieser Mangel jedweder Regelung in der Zuckerrübenproduktion mußte zu einer Ueberproduktion führen, zumal die für die Zuckerrüben gezahlten Preise bedeutend günstiger waren als für die Kartoffeln. Ein besonderer Hinweis auf einen verstärkten Zuckerrübenbau war daher völlig überflüssig. Einen weiteren Fehler haben die Fabriken auch dadurch begangen, daß sie ungeheure Investitionen mit fremdem Kapital durchgeführt und die Produktion verteuert haben. Wie sich die Kartoffelpreise künftighin gestalten werden, ist natürlich auch sehr schwer vorauszusehen. Die Inlandspreise werden bei einer auch schon mittleren Ernte kaum befriedigen und es wird lediglich darauf ankommen, wie weit es uns gelingt, den ausländischen Markt für unsere Kartoffeln zu erobern. Können wir daher den Voraussetzungen des Hackfruchtbaues, das ist der verstärkten Düngung und der intensiveren Bearbeitung nicht entsprechen, dann ist es besser, wenn wir den Hackfruchtbau zugunsten des Futterbaues und der Gründüngung einschränken. In Zukunft werden wir daher bei Kapitalmangel jene Produkte bevorzugen müssen, die einen geringeren Aufwand an Arbeit und Kapital erfordern. Denn auch Arbeit ist Kapital, weil sie Kosten verursacht. Wenn wir uns aber über die Art der Produktion einig geworden sind, werden wir unsere gesamte Wirtschaftsweise einer Ueberprüfung unterziehen müssen, um alle bis dahin noch nicht ausgenutzten Produktionsquellen wahrzunehmen und Produktionsfehler auszuschalten. —

Zur weiteren Vervollkommnung der landwirtschaftlichen Produktionsweise läßt sich aber die Mitarbeit der Wissenschaft nicht umgehen. Es gibt zwar viele unter den praktischen Landwirten, die der Arbeit der Wissenschaft recht skeptisch gegenüberstehen und aus einer gewissen Voreingenommenheit so manchen wertvollen Ratschlag zurückweisen. Und doch haben schon unzählig viele wissenschaftliche Errungenschaften sich sehr segensreich in der Praxis ausgewirkt und lassen sich heute gar nicht mehr entbehren. Wenn aber der Landwirtschaft gleichzeitig auch andere noch nicht erprobte produktionsfördernde Mittel empfohlen werden, so ist es nicht die wahre Wissenschaft, die diesen Werbefeldzug durchführt. Denn das Hauptmerkmal der Wissenschaft ist ihre Gründlichkeit und sie rät daher nur zu solchen Maßnahmen, die völlig klargestellt sind und der Praxis nutzen können.

Jedem steht es frei, eine Idee zu verfechten und ihr die denkbar günstigsten Auswirkungen bei ihrer Verwirklichung zuzusprechen, es muß aber eine dritte Stelle geben, die der Sache auf den Grund geht und die Behauptung auf ihre Stichhaltigkeit prüft. Die Wissenschaft ist es, die diese Sichtung zwischen Spreu und Samen vornimmt und wir dürfen daher nicht das Vertrauen zu ihrer Arbeit erschüttern.

Ohne ständige Zusammenarbeit der Praxis mit der Wissenschaft ist es der ersteren gar nicht möglich, in dem heute so scharf geführten Konkurrenzkampf sich auf die Dauer zu behaupten. Der Landwirt muß befähigt sein, seinen Betrieb selbst zu kontrollieren, um festzustellen, wo ihm noch unnötige Verluste bei der Produktion entstehen. Ein Beispiel soll uns zeigen, in welchen weiten Grenzen die Produktionskosten der Landwirtschaft, trotz aller geistigen Errungenschaften, sich bewegen können. So schwankte nach durchgeführten Untersuchungen des Verbandes der ostpreußischen Versuchsringe der Futteraufwand je Zentner produziertes Schweinefleisch zwischen 3.97 bis 8.40 Zentner Gerstenwert (1 Zentner Gerste = 4 Zentner Kartoffeln = 300 Liter Magermilch), der Kraftaufwand je Zugpferd zwischen 14 bis 41 Zentner und die Kosten je Hektar Acker zwischen 17.30 bis 42.90 Mark. An Futterrüben bauten die Betriebe zwischen 0.25 und 1.50 Morgen je Kuh und für 1 Stück Großvieh wurden 1.6 und 4.2 Morgen Weide aus ein und derselben Gegend verbraucht. Mögen diese Zahlen auch die verschiedenen wirtschaftlichen, Boden- und klimatischen Verhältnisse im gewissen Grade beeinflussen, so ist doch zu überlegen, wie weit diese Schwankungen auf vermeidbare Fehler zurückzuführen sind und wie weit die Erzeugung eines Produktes überhaupt angebracht ist, wenn die gegebenen Produktionsbedingungen ungünstig sind.

Schließlich muß aber jeder Landwirt auch seine Fähigkeiten mit in Betracht ziehen. Je mehr er sich zumalen, je besser er seine Wirtschaft übersehen und in den Produktionsgang eindringen kann, um so komplizierter kann sich seine Wirtschaftskrise gestalten. Landwirte hingegen, denen dieser Scharfsinn und Ueberblick fehlt, fahren viel besser wenn sie ihre Produktion einfacher gestalten, ihrer Wirtschaftsweise also mehr extensive Form geben, weil sie dadurch ein bedeutend geringeres Risiko eingehen. (Forts. folgt.)

Ein strenger Winter in Sicht?

Zu einem strengen Winter muß eine feste Grundlage für starken Frost vorhanden sein, d. h. es muß dauernd Schnee liegen, wenn stärkerer Frost einsetzen soll. Zunächst ist nötig, daß genügend Niederschläge fallen. Der Dezember wird wahrscheinlich, da er im Zeichen des Steinbocks (Kälte und Eis) steht, also keinen Schnee bringt, wie bisher als ein Monat mit Neigung zu trockenem, also nicht zu kaltem Wetter aufzufassen sein. Ob die weiteren Monate kälter oder wärmer sein werden, hängt wiederum von der Anzahl und dem Maß der Niederschläge ab. Bei wenig Niederschlägen oder z. B. viel Bewölkung an Stelle der Niederschläge, kann sich ein strenger Winter nicht entwickeln. Bewölkung bietet einen Schutz vor zu großer Kälte.

Der „Posener Bienenwirt" vom Oktober 1931 bringt folgende Notiz: „Irish Bee Journal nennt das Jahr 1931 das sonnenloseste Jahr, das je erlebt wurde." Daß das Jahr bisher sonnenlos war, ist wahrscheinlich auf die Höchstabweichung des Mondes, welche in diesem Jahre sehr groß ist, zurückzuführen. Die Abweichung des Mondes nach dem Norden und Süden vom Aequator wird nur langsam kleiner. Somit besteht aller Voraussicht nach keine Gefahr, daß dieses sonnenlose Wetter plötzlich aufhören sollte. Bei diesem Wetter ist aber ein strenger Winter nicht möglich.

Ebenso ist ein strenger Winter ausgeschlossen, wenn die südliche und westliche Windrichtung fortgesetzt vorherrscht, während anhaltender Ostwind, der zu einem strengen Winter gehört, vollständig fehlt. Es ist eine große Ausnahme, daß bei dieser andauernden Regenwindwetterlage verhältnismäßig nur so wenig oder keine Niederschläge fallen, welche aber zu einem strengen Winter sein müssen.

„Auf einen feuchten Sommer pflegt ein kalter Winter zu folgen." Zu einem feuchten Sommer gehört aber viel Tau, welcherwegen dem nicht ausreichenden Barometerdruck fehlte. Mithin ist ein kalter Winter nicht zu erwarten.

Der Zusammenhang ist auch noch etwa so. Sommer und Winter entsprechen Tag und Nacht. Als normal ist der Tag anzusehen, wenn der Tag heiß und die Nacht kühl oder kalt ist. Das heißt hier also, daß der Sommer heiß und feucht oder trocken, der Winter mehr oder weniger kalt ist. Umgekehrt nehmen wir an, daß die Nacht wärmer ist und der Tag nicht so

warm. Dem Tage entspricht dann ein Sommer, der naß, regnerisch oder trüb und kühl ist, der Nacht ein Winter, welcher bei vorwiegend westlicher Windrichtung milde oder regnerisch, streng jedoch in dem Faell ist, wenn bei Gelegenheit nach ergiebigem Schneefall, wodurch eine feste Grundlage für strengen Frost geschaffen ist, andauernder Ostwind hinzutritt. Es ist nicht vorauszusehen, aus welchem Grunde die östliche Windrichtung vorherrschend werden sollte, da sich nun schon die westliche Windrichtung sozusagen eingebürgert hat. Aus allen Gründen wird man vielleicht auf einen trüben, wenig niederschlagsreichen und nicht zu kalten Winter rechnen können.

Landwirtschaft und Tierzucht

Plötzliches Versiegen der Milch

tritt gewöhnlich sogleich nach dem Kalben ein. Während die Kuh bis zum Trockenstehen in normaler Weise fortgemilcht hat und vielleicht auch hoch auf den Jahresdurchschnitt der Literzahl gekommen ist, behält sie nach dem Kalben ein schlaffes Euter und bleibt tatsächlich weiter trockenstehen, oder man melkt nach einigen Tagen einige Liter heraus. Obgleich die Kuh ein normales, gesundes Kalb gebracht hat, ist es ihr hinsichtlich der Milcherzeugung gar nicht anzumerken, daß sie frischmelkend geworden ist. Die Freßlust ist gewöhnlich nicht gestört. Auch sonst wird es an der Kuh kaum auffällig, daß mit ihr etwas nicht in Ordnung ist. Das muß aber doch der Fall sein, zumal dieser Zustand auch bei Tieren vorkommt, die noch kein hohes Alter erreicht haben. Obgleich der innere Vorgang noch nicht völlig geklärt ist, stehen die Ursachenen, welche auf äußere Einwirkungen zurückzuführen sind, ziemlich fest. Als eine der Hauptursachen wird die Erkältung angesehen, und zwar kann diese schon weiter zurückliegen, braucht also nicht erst unmittelbar vor oder nach dem Kalben erfolgt zu sein. Die Erkältung entsteht aber meist im tall, wenn in einem vorher überhitzten Raum plötzlich kalte Zugluft über den Rücken der Tiere hinwegstreicht und dieser Zustand längere Zeit anhält. Wo ein Deckbulle gehalten wird und beim Herauslassen desselben die Tür offen bleibt, da sind die in der Nähe der Tür stehenden Tiere immer gefährdet — vorausgesetzt, daß kalte, rauhe Witterung herrscht und im Stall Zugluft ist. Von manchen Seiten wird behauptet, daß regnerisches Wetter, namentlich in den Uebergangszeiten, ebensoviel schaden kann. Denkbar wäre das ebenfalls, da solches Wetter auch Einwirkung bei Entstehung von Milchfieber haben soll. Andere Ursachen für das plötzliche Versiegen der Milch können noch sein: sonstiger plötzlicher Temperaturwechsel, Schreck und Furcht bei drohender Gefahr oder Mißhandlung, Verfütterung, begleitet von starken Aufblähungen, sowie zurückliegende, nicht völlig geschwundene Krankheiten. Einer solchen Kuh gibt man milchtreibende Mittel ein bei gutem Futter. Auch werden am Euter regelmäßig Melkbewegungen gemacht. Füllt es sich dabei nach einigen Wochen nicht, so ist die Kuh abzuschaffen. —ab—

Verwendung erfrorener Rüben

Die Futterrübe ist verhältnismäßig empfindlich gegen Frost und erfriert schon bei wenigen Grad Kälte. Geringe Fröste verträgt sie allerdings auch. Man muß sie dann nur im Boden stehen lassen und darf sie nicht in angefrorenem Zustand ernten. Erde und Blätter „ziehen dann den Frost wieder aus der Rübe heraus“, wie man sich auszudrücken pflegt. Immerhin wird es empfehlenswert sein, solche Rüben nicht lange in der Miete aufzubewahren, sondern möglichst bald zu verfüttern. Haben sie stärker durch den Frost gelitten, so kann man so viel, als man an einem Tage verfüttern kann, auch in gefrorenem Zustande roden, im Stalle auftauen, schnitzeln und mit Häcksel vermengt sofort füttern. Liegen bleiben dürfen sie nicht, da sie sonst leicht faulen.

Bei größeren Mengen ist jedoch die einzige Möglichkeit der Rettung das Einsäuern in Gruben, am besten zusammen mit den Zuckerrübenschnitzeln, auch gedämpften Kartoffeln und ähnlichem. Gewöhnlich säuert man sie noch ein, da das Dämpfen zu teuer werden würde. Dabei ist streng darauf zu achten, daß das Einsäuern so bald als möglich geschieht und die Rüben nicht schon faulen. Doch dürfte sich das wohl stets ermöglichen lassen, da das Faulen der Rüben so schnell nicht eintritt. Sollte es trotzdem der Fall sein, so dürfte allerdings nichts anderes übrig bleiben, als die Rüben vor dem Einsäuern zu dämpfen. Gemauerte Gruben sind dazu nicht nötig, wen sie auch recht vorteilhaft sind, da sie das Grundwasser sicher abhalten. Auf der Grubensohle bringt man eine 15—20 cm hohe Schicht von Gerstern- oder Weizenspreu, um den ausgepreßten Pflanzensaft dadurch aufzusaugen. Dagegen ist eine Bedeckung der Miete mit Spreu oder Häcksel wegen des großen Luftgehaltes dieser Stoffe nicht zu empfehlen. Die Rüben werden nun schichtenweise eingebracht, dabei gut mit dem Spaten kleingestoßen und richtig festgetreten. Hat man zugleich noch Blätter oder Schnitzel zum Einmieten, so tut man gut, immer eine 30 cm hohe Schicht von Rüben mit einer 15 cm hohen Schicht von Blättern oder Schnitzeln abwechseln zu lassen, wodurch man eine bessere, dichtere Lagerung ohne lufthaltige Räume erzielt, worauf es besonders ankommt. Ist die Grube voll, so packt man das Futter noch 1 Meter hoch über den Rand der Grube hinaus und zieht dann allmählich ein, so daß man einen dachförmigen Abschluß erhält. Die Miete wird dann sofort mit ½—¾ Meter Erde fest eingedeckt. Etwaige sich bildende Risse müssen sorgfältig wieder geschlossen werden. Nach achtwöchiger Lagerung ist die eintretende Gärung beendet und das Sauerfutter gebrauchsfertig. Es hält sich aber auch ein Jahr und länger in gutem Zustande. Doch ist sorgfältig darauf zu achten, daß die Tagwässer nicht in die Grube eintreten können.

Hauswirtschaft

Wirtschaftliches Heizen in Zimmer und Küche

Das naßkalte Wetter erinnert schon besonders frühzeitig an das Einsetzen der Heizperiode. Sie belastet — vereint mit dem Küchenheizmaterial — nun bald wieder um ein Beträchtliches den Verbrauch der Wirtschaftsausgaben.

So prüfe man beizeiten alle Fenster und Türen auf ihre Dichtigkeit nach und lasse alle Schäden, Rillen und Ritzen ausbessern. Jeder kann selbst den Wärmeverlust schätzen, der durch schlecht schließende Fenster und Türen entsteht. Die Doppelfenster werden als Wetterschutz wieder eingesetzt; sich beim Einsetzen in den verschiedenen Zimmern und Wirtschaftsräumen viel Mühe und Arbeit ersparend, tut man gut, sie stets ordnungsmäßig numeriert zu haben. — Oefen oder sonstige Heizanlagen sind natürlich schon im Sommer ordentlich nachgeprüft. Bei ständigem Gebrauch sind die Innenwandungen mit Ruß und Flugasche belegt, die den richtigen Zug im Ofen allmählich hindern; es wird Heizmaterial hineingesteckt, ohne daß dementsprechende Wärme daraus erzielt werden kann. Werden die Oefen usw. dagegen öfters gereinigt, so werden sie naturgemäß bei sehr viel geringerem Materialverbrauch bedeutend besser heizen. Ebenso erspart das rechtzeitige Prüfen und Ausbessern verzogener und gelockerter Ofentüren, undichter Kittsalze und Risse in den Fugen unendlich viel Brennmaterial, und es ist eine Sparsamkeit an ganz verkehrter Stelle, diese an sich nur kleinen, aber so bedeutsamen Schäden nicht beizeiten ausbessern zu lassen! Dasselbe gilt auch für den Kochherd: gut aufliegende und nicht etwa geplatzte oder gar ausgebrochene Herdringe, rechte Ausnützung der Sparschieber, planmäßiges Ascheausziehen, keine defekten Herdroste — durch die naturgemäß schon ein Teil der Feuerung ungenutzt in das Aschenloch fällt.

Die Kohlenglut auf offener Schaufel von Ofen zu Ofen zu tragen — ganz abgesehen von dem furchtbaren Qualm in den Zimmern — hat schon manches Brandunglück verursacht. Ist nun der Ofen mit Glut resp. feingespaltenen Holzscheiten in Gang gebracht, so schichte man gleich das nötige Heizmaterial (Briketts, Steinkohle oder Preßtorf) lose darüber, daß genügend Luft hindurch kann und halte nun die Feuertür des Kachelofens immer geschlossen, und nur die Aschentür, soweit es für den richtigen Zug im Ofen nötig ist, offen. In voller Glut, d. h. wenn die Briketts oder dergleichen richtig durchgeglüht und nicht mehr schwarz sind, ist dann der Ofen zuzuschrauben. Bei offener Ofentür — wie es die Mädchen oft sehr gern zur Gewohnheit haben — zu heizen, ist grundfalsch, denn die Wärme wird dabei nicht etwa dem Zimmer abgegeben, sondern entweicht durch die zu scharfe Luftzufuhr nutzlos durch den Schornstein.

Alles in allem sollte es im Interesse einer jeden Hausfrau liegen, daß ihre sämtlichen Heiz- wie Kochanlagen — richtig bedient und ausgenutzt — sparsamsten Brennstoffverbrauch gewährleisten. Esr

Schmierloch-Reiniger.

Von Dr.-Ing. Schnellbach, Berlin.

Das gewöhnliche Instrument zum Reinigen der Schmierlöcher ist ein Stück Draht oder ein Strohhalm. Der Draht stößt den Schmutz auf die Gleitflächen, damit er dort als Schmirgelmittel wirke. Der Strohhalm allerdings ist völlig gefahrlos; denn er bricht ab, wenn das Loch verstopft ist. Nur schafft er damit keinen Durchgang für das Oel. Die beiden Instrumente also helfen gar nichts.

So geht es nicht!

Der Schmutz soll aus den Löchern entfernt werden. Das schafft am besten ein selbstgemachter Bohrer, derden Schmutz auf der Spirale herausdreht. Der Bohrer, wie ich ihn bei Farmern in Amerika sah, wird aus einem Stück Draht hergestellt. Oben wird der Griff angebogen, und unten wird der Draht breit gehämmert und schraubenförmig gedreht.

Zur Bekämpfung der Ratten.

Ein Leser unseres Blattes teilt uns zwecks Veröffentlichung in unserem Blatte folgende Rattenbekämpfungsmethode mit:

„Ich habe in meinem Pferdestall ganz außerordentlich unter Ratten zu leiden. Ich versuchte es mit Meerzwiebeln, dann mit herumziehenden „Kammerjägern", die viel Geld nahmen, den Ratten aber in keiner Weise etwas zuleide taten. Darauf ordnete ich eines Tages eine große Rattenschlacht an und versprach meinen Pferdeknechten, pro erlegte Ratte eine Zigarette. Der Erfolg war verblüffend. Am nächsten Tage war auf der Stallgasse die Strecke — jede zehnte Ratte sein säuberlich herausgezogen — sie betrug: 398 Stück. Ich veranstalte nun jährlich solche Rattenschlachten. Die Strecke wird immer spärlicher und von einer Rattenplage ist keine Rede mehr. Das Verfahren hat den Vorteil der Einfachheit und Billigkeit."

Gemüse-, Obst- u. Gartenbau

Vom Umveredeln oder Umpfropfen älterer Obstbäume

Von Emil Gienapp.

Im Obstbau ergibt sich zuweilen die Notwendigkeit, schlecht und minderwertige Früchte tragende, oder leicht von Krankheiten (Krebs, Fusikladium usw.) befallene Bäume mit besseren und widerstandsfähigeren Sorten umzupfropfen, um eine gute Baumernte zu erzielen. Diese. Arbeit ist auch bei weitem nicht so von der Kenntnis besonderen obstbautechnischen Wissens abhängig, wie vielfach angenommen wird, wenngleich auch eine gewisse praktische Uebung und Erfahrung hierbei nicht entbehrt werden können. Das Alter des Baumes kommt für das Gelingen des Vorhabens wenig in Betracht; selbst Aeste von zehn und mehr Zentimetern Durchmesser nehmen die Veredelung willig auf, wenigstens insoweit, als es sich um Aepfel oder Birnen handelt. Bei Steinobstbaumen besteht bei Aststärken von über zehn Zentimeter allerdings eine gewisse Gefahr, und namentlich dann, wenn die Umpfropfung zeitlich zu spät und mit nicht einwandfreien Reisern vorgenommen wird. Auf alle Fälle müssen aber umzuveredelnde Bäume auf diesen Operationsprozeß schon im Herbste oder im Laufe des Winters, solange sie sich noch im Ruhestande befinden, dadurch vorbereitet werden, daß man sie auf die Länge, wo man die Veredelung vornehmen will, zurückschneidet, um den Safttrieb ausschließlich in die stehengebliebenen Zweige zu leiten. Diese Stelle muß man aber so berechnen, daß bei Vornahme der Veredelung (beim Steinobst bereits vor Triebbeginn im März und beim Kernobst) nach Austrieb des Baumes im Mai noch einmal frisch angeschnitten werden kann, damit sich die Rinde beim Einschieben des Edelreises besser ablösen läßt. Weiter ist zu beachten, daß die zu veredelnden Aeste so angeordnet gewählt werden, daß sie beim Aufbau einer gutgeformten Baumkrone entsprechen. Auch ist zu überlegen, ob zur Erreichung dieses Zweckes der eine oder andere Ast icht ganz zu entfernen ist. — Als beste Veredelungsart hat sich das sogenannte Rindenpfropfen, wobei das mit einem scharfen Messer keilförmig zugespitzte Edelreis vorsichtig zwischen Holz und Rinde eingefügt, mit Bast- oder Wollfaden verbunden und mit kaltflüssigem Baumwachs so verschmiert wird, daß die entstandenen Wundstellen an Reis und Baum bedeckt sind. Je nach Stärke der Aeste können ein oder mehrere Reiser rings um die Schnittfläche eingesetzt werden. Bei seitwärts stehenden Zweigen bringt man die Reiser aber nur im oberen Teil an, um eine Gefahr des späteren Ausbrechens vorzubeugen. — Bei sorgsamer Baumpflege und sachgemäßem Beschneiden der angewachsenen Reiser im 2. und 3. Jahre mit dem Zwecke eine richtigen Kronengestaltung, weden solcher Art ugepfropfte Bäume zumeist vom 4. Jahre ab wieder tragbar sein.

Landwirtschaftlicher Fragekasten

Frage: Wieviel Eiweiß muß in dem Futter für ein wachsendes Schwein enthalten sein, und welche Mengen von Magermilch müssen verfüttert werden, um den Eiweißbedarf zu decken?

Antwort: Ein wachsendes Schwein braucht täglich etwa 250 bis 300 Gramm Futtereiweiß. Auf 6—7 Teile Stärkewert muß ein Teil verdauliches Eiweiß entfallen. Da die Magermilch durchschnittlich 32 Gramm verdauliches Eiweiß enthält, würden somit 7—10 Liter Magermilch genügen, um das erforderliche Eiweiß einem wachsenden Schwein zu geben. Im Vergleich mit anderen Futtermitteln können 100 Gramm Fleischmehl durch 2 Liter, 100 Gramm Fischmehl durch 1½ Liter und 100 Gramm Blutmehl durch 2½ Liter Magermilch ersetzt werden. Werden daher Schweine mit Kartoffeln gemästet, so sind neben der Verfütterung von Kartoffeln bis zur Sättigung noch 700 Gramm Getreideschrot und 5—6 Liter Magermilch je Tag und Schwein zu verfüttern.

Frage: Wie verhält sich das Eiweiß und die Stärke in der Voll-, Mager- und Buttermilch und wie ist die Magermilch an Schweine zu verfüttern?

Antwort: Der Stärkewert beträgt bei Mager- und Buttermilch etwa die Hälfte, bei der Molke etwa ein Drittel von dem der Vollmilch. Im Eiweißgehalt hingegen stehen Vollmilch, Mager- und Buttermilch ungefähr gleich, während die Molke nur den 4. Teil davon hat. Auf 1 Teil Eiweiß entfallen in der Magermilch durchschnittlich 2½ Teile Stärkewerte. Magermilch wird am besten in dick-saurem Zustande als Tränke verfüttert. Nur zur Anfeuchtung des Schrotes ist soviel Magermilch zu nehmen,, daß diese einen dicken Brei gibt.

Frage: Ist es möglich, in der Schweinemast auch das Getreideschrot durch Kartoffeln zu ersetzen?

Antwort: Nach durchgeführten Fütterungsversuchen durch das Tierzucht-Institut Halle ist es durchaus möglich, an Stelle des üblichen 2 Pfd. Getreideschrotgemisches mit Eiweißbeifutter 300 Gramm Eiweißbeifutter, 150 Gramm Roggen-, 50 Gr. Sojaschrot und Kartoffeln bis zur Sättigung mit gutem Erfolg zu verabreichen.

Landwirtschaftlicher Kalender 1932.

Der vom Verbande deutscher Genossenschaften, Posen, herausgegebene Landwirtschaftlicher Kalender für das Jahr 1932 ist bereits erschienen. Aus seinem reichen Inhalt greifen wir nur einige Aufsätze heraus: „Berufsberatung" von Dr. Burchardt, „Die deutschen Katholiken in alter Zeit", „Vom Sparen und Haushalten im Bauernhaus", Kleine Abhandlungen wie „Deutsches Sprachgut in Polen" behandeln die Lebensfragen unseres Volkstums. Der unterhaltende Teil ist vielleicht noch reichhaltiger als in den Vorjahren. Der Tabellenteil bringt neben den üblichen Tabellen, den 100jährigen Kalender und einen Trächtigkeitskalender. Der Kalender wirbt auch für den genossenschaftlichen Gedanken und soll zur Festigung des genossenschaftlichen Zusammenschlusses beitragen. Unsere Genossenschaften als Trägr der deutschen Gemeinschaft müssen ein Interesse daran haben, für den Kalender zu werben und ihn zu verbreiten. Sie müssen jedem ihrer Mitglieder den Bezug des Kalenders empfehlen.

Der Preis ist der gleiche wie in den vergangenen Jahren trotz stärkeren Umfanges. Er beträgt pro Stück 2,40 Zloty zuzüglich Porto. Die Bestellungen sind an uns zu richten.

Wir erwarten daß sich die Genossenschaften für die Verbreitung des Kalenders einsetzen werden, wie er es dank seines Inhalts, seiner Ausstattung und Preiswürdigkeit verdient, und empfehlen umgehende Bestellung. Einzelexemplare sind an der Kasse unserer Bank zu haben.